

Schlagabtausch zur Polizei

Wird es Zeit, das duale Polizeisystem durch eine Einheitspolizei zu ersetzen? Urs Winzenried und Daniel Suter wurden sich im Talk Täglich nicht einig.

Lukas Scherrer

Die duale Polizeiorganisation mit einer Kantonspolizei und 15 Regionalpolizeien (Repol) sorgt im Aargau seit einigen Jahren für Diskussionen. Nun machen Befürworter einer Einheitspolizei mobil – allen voran der ehemalige SP-Regierungsrat und Polizeidirektor Silvio Bircher sowie Léon Borer, ehemaliger Kommandant der Kantonspolizei. Im Hintergrund versuchen sie bereits, die Politik auf ihre Seite zu bringen und kritisieren Polizeivorsteher und Regierungsrat Dieter Egli als «Zauderer» in der Entscheidungsfindung.

Ebenfalls für eine Einheitspolizei kämpft Urs Winzenried. Er war 35 Jahre lang Chef der Aargauer Kriminalpolizei und politisierte bis vor kurzem noch für die SVP im Grossen Rat. «Ich bin überzeugt», erklärt der 72-Jährige auf Nachfrage von Moderator und AZ-Chefredaktor Rolf Cavalli, «dass unser Polizeisystem noch viel besser funktionieren könnte.» Es gehe ihm nicht darum, die unterschiedlichen Repol aufzuheben, sondern in die Kantonspolizei zu integrieren.

In einem «Aufruf zur Rückweisung des Polizeigesetzes», der an alle 140 Grossrätinnen und Grossräte verschickt wurde, fielen teilweise derbe Worte gegen das duale Polizeisystem im Aargau. Worte, die Daniel Suter tief getroffen haben. Der Gemeindeammann von Frick und Präsident der politischen Vertreter der Regionalpolizeien im Aargau erklärt: «Ich war entsetzt darüber, wie man über unsere Frauen und Männer spricht, die sich tagtäglich für die Sicherheit unserer Bevölkerung einsetzen.» Der Aargau verfüge über Repol, die nicht



Daniel Suter (links), Vorsitzender der Repol-Konferenz, will am dualen Polizeisystem festhalten. Der ehemalige Kripo-Chef Urs Winzenried wünscht sich eine Einheitspolizei. Bild: Andrea Zahler

nur qualitativ gute Arbeit leisten, sondern auch kostengünstig seien.

Repol-Chefs könnten Schwerpunkte setzen

Ganz anders sieht das Winzenried. Er spricht von Ressourcenverschwendung und meint damit die Doppelspurigkeit der beiden Korps. «Bei vielen Einsätzen wird oft erst die Repol aufgeboden und später muss die Kantonspolizei übernehmen», so Winzenried. Solche Szenarien könne man mit der Einführung einer Einheitspolizei vermeiden. Auch habe es bei 15 Repol-Organisationen zu vielen Chefs. Diese könne man effektiver einsetzen, um wichtige Schwerpunkte zu setzen.

Suter widerspricht und erklärt, es gebe kein Gerangel der beiden Korps um Einsätze. Es sei völlig normal, dass sich ein Einsatz derart entwickeln könne, dass die Zuständigkeit

wechsle. Dies sei nie ein Problem gewesen.

Weiter kritisiert Winzenried die Lohnunterschiede. «Bei der Repol verdient man mehr, obwohl weniger Einsatzbereitschaft nötig ist und leichtere Aufgaben bewältigt werden müssen.» Auch sei es für Angehörige der Repol einfacher, die Organisation zu wechseln als dies für Kantonspolizisten sei.

Suter widerspricht dem finanziellen Aspekt nicht, betont aber, dass die Herausforderungen bei der Repol nicht kleiner als bei der Kantonspolizei seien. So sei etwa der Patrouillenanteil bei der Repol grösser. Ausserdem seien Angehörige der Repol Fachleute, die die regionalen Gegebenheiten sehr gut kennen würden. «Bei einem Wechsel zur Einheitspolizei würden wir das verlieren.»

Überhaupt sei die Bürgernähe der Repol und deren überschaubare Zuständigkeitsgebiete

von grosser Bedeutung, argumentiert Suter. «Die Bevölkerung hat so direkte Ansprechpartner in der Region. Die Repol können gezielt auf regionale Hotspots reagieren und dabei beispielsweise mit Gemeinderäten zusammenarbeiten.»

Erhöhung der Sicherheit oder «Geldmacherei»?

Dem widerspricht Winzenried: «Heute betreut eine Repol selten mehr als 20 Gemeinden, da soll mir niemand etwas von Bürgernähe erzählen.» Auch beim Thema Bussgelder ist Winzenried überzeugt, dass ein einheitlicher Standard wichtig sei, um eine «Geldmacherei» zu verhindern. Suter erwidert, dass niemand jammern müsse, wenn er eine Busse bekommt. Dies habe immer einen Grund. «Es ist unbestritten, dass das Geld bringt. Aber es erhöht auch die Sicherheit. Unsere Repol sind alles andere als Bussenjäger.»

Gegner des Bahnausbaus bringen sich in Stellung

Am Dienstag hat das überparteiliche Komitee seine Argumente gegen den Bahnausbau im Fricktal präsentiert.

Am 18. Juni stimmt die Aargauer Stimmbevölkerung über eine Taktverdichtung der S-Bahn zwischen Stein-Säckingen und Laufenburg ab. Am Dienstag hat das überparteiliche Nein-Komitee seine Argumente präsentiert. Die Gegner sind überzeugt, «dass eine überhastete Realisierung der Taktverdichtung weder der Mobilitätsentwicklung noch dem Gesamtkanton dient». Ausserdem stünden die Kosten in keinem Verhältnis zum Nutzen des Projekts.

Die umgehende Umsetzung des Ausbaus ohne Einbezug eines gesamtheitlichen, überregionalen Mobilitätskonzeptes sei nicht sinnvoll und verhin-dere im schlimmsten Fall sogar bessere, wirklich nachhaltige Lösungen. «Mobilitätsplanung kann und darf nicht isoliert in einer Region erfolgen», heisst es in der Mitteilung des Komitees.

Finanzpolitisch nicht zu verantworten

Auch finanzpolitisch sei ein Ausbau nicht zu verantworten. Der Ausbau inklusive der jähr-

lichen Folgekosten kommt den Kanton auf 61 Millionen Franken zu stehen. Mit der Teuerung, dem Fachkräftemangel, dem Krieg in der Ukraine, dem Energiemangel und der steigenden Migration gebe es bereits massive finanzpolitische Herausforderungen.

Die Gegnerinnen und Gegner sind auch überzeugt, dass gar keine Nachfrage für den Halbstundentakt zwischen Stein-Säckingen und Laufenburg bestehe. Das Verkehrsdepartement rechnet für das Jahr 2023 an einem durchschnittlichen Werktag mit 1440 Passagieren bei Einführung eines Halbstundentaktes. Bei einem Stundentakt wären es 1240 Passagiere. «Die sehr hohe Investition» in einen Halbstundentakt, der von nicht einmal 1500 Personen genutzt werde, stehe in keinem angemessenen Verhältnis.

Weiter weist das Nein-Komitee daraufhin, dass das Sisslerfeld mit dem S-Bahn-Angebot nicht erschlossen würde und der Ausbau diesbezüglich keinerlei Nutzen generiere. (az)



Das überparteiliche Nein-Komitee: Mario Gratwohl (SVP), Tim Voser (Jungfreisinnige), Michael Wetzel (Die Mitte), Gertrud Häseli (Grüne), Silvan Hilfiker (FDP) und Stefan Huwyler (FDP). Bild: zvg

Wildkatzen breiten sich in Aargauer Wäldern aus

Im Aargauer Jura streifen immer mehr Wildkatzen umher. Menschen sollten Abstand halten, mahnt der Kanton.

Vroni Fehlmann, ArgoviaToday

Lange gab es kaum mehr Wildkatzen im Aargau. Nun sind sie zurückgekehrt. Erhebungen in den Jahren 2018 bis 2020 hätten gezeigt, dass die Wildkatze den Aargauer Jura fast flächendeckend besiedelt, teilt der Kanton am Dienstag mit. Immer wieder tappen die flauschigen Tiere in Fotofallen. Zum Vergleich: Beim letzten Monitoring in den Jahren 2008 bis 2010 waren noch 15 Prozent der Flächen im Jura von Wildkatzen besiedelt, nun sind es bereits 31 Prozent. Schweizweit soll es bereits über 1000 Tiere geben.

Hauskatzen kastrieren, Wildkatzen in Ruhe lassen

Doch das birgt Konfliktpotenzial. Denn den Lebensraum muss sich die Wildkatze mit den Hauskatzen teilen. Und das kann zur sogenannten Hybridisierung führen, also wenn sich

Hauskatzen mit Wildkatzen paaren.

Von blossen Auge lässt sich eine echte Wildkatze nur schwer von normalen Katzen unterscheiden. Ein breit geringelter

Schwanz oder eine rosafarbene Nase sind zwar starke Merkmale, doch könnte es sich auch um einen «Hybrid» handeln. Eine Genanalyse schafft mehr Klarheit. Und ein schweizweites Mo-

onitoring hat gezeigt, dass heute rund 15 Prozent der Wildkatzen einen «mehr oder weniger grossen Teil» an Hauskatzenengenen in sich tragen. Nimmt diese Vermischung weiter zu, sind die

echten Wildkatzen gefährdet. Der Kanton Aargau weist deshalb darauf hin, dass möglichst wenige Paarungen zwischen Haus- und Wildkatzen stattfinden sollten. Deshalb sollten

Hauskatzen kastriert sein. Zudem sollen Hauskatzen auch Hauskatzen bleiben und nicht verwildern.

Wer Wildkatzen einfängt, macht sich strafbar

Gleiches gilt für die Wildkatzen: Sie sollen wild bleiben. Gerade jetzt ist es deshalb wichtig, dass sie sich in der Natur zurechtfinden können. Denn im April und Mai wird der grösste Teil des Nachwuchses geboren. Und da die Jungtiere noch schwieriger von Hauskatzen unterscheidbar sind, besteht die Gefahr, dass Menschen junge Büsi, die sie in der Nähe von Wäldern finden, irrtümlich für verwaist halten. Deshalb mahnt der Kanton zur Vorsicht. «Werden sie berührt oder eingefangen, bringt man sie unnötig in Gefahr», heisst es in der Mitteilung. Handelt es sich tatsächlich um Wildkatzen, macht man sich auch strafbar.

Wie unterscheidet man Wild- von einer Hauskatze?

- Eine Wildkatze hat im Gegensatz zur Hauskatze meist einen weissen Kehlfleck. Die Hauskatze hat dafür oft zwei parallele Streifen auf der Kehle, was bei Wildkatzen nicht der Fall ist.
- Die Ohren von Wildkatzen sind einheitlich gefärbt.
- Hauskatzen haben ein unregelmässigeres Nackenmuster. Bei Wildkatzen sind es meist vier parallel verlaufende Streifen und ein eher ausgeprägter Mittelstreifen.
- Der schwarze Rückenstreifen endet bei der Wildkatze beim

Schwanzansatz. Bei der Hauskatze kann er länger sein, manchmal bis zur Schwanzspitze.

– Schwanzringe sind bei Wildkatzen regelmässig, dafür nicht miteinander verbunden. Bei Hauskatzen sind sie ungeschlossen und miteinander verbunden.

– Grundsätzlich ist der Schwanz von Wildkatzen buschig und walzenförmig. Bei Hauskatzen ist er hingegen dünn. Das Schwanzende ist bei Wildkatzen zudem abgerundet, bei Hauskatzen spitz.

– Auch das Verhalten unterscheidet sich: Wildkatzen sind territorial unterwegs und gelten als Einzelgänger. Hauskatzen sind sozial und in Gruppen unterwegs. Auch wenn Hauskatzen ebenfalls scheu sein können, ist dies bei Wildkatzen deutlicher.

Die Angaben sind ohne Gewähr. Wegen der Hybridisierung reichen die Merkmale nicht, um eine Wildkatze sicher bestimmen zu können. Das geht nur mittels genetischer Analyse. Weitere Informationen gibt es unter www.wildtier.ch



Eine Wildkatze streift durch den Aargauer Jura. Bild: Daniel Zuppinger